

Ein historisches Schwergewicht

Von Benno Reicher

„Ich wünsche mir, dass in der Erinnerung an das Gestern ein neues geistiges, kulturelles und religiöses Miteinander von Juden und Nicht-Juden erwächst, das als Bereicherung für unser Land erfahren wird.“

Dr. Edmund Stoiber

Ehemaliger Ministerpräsident
des Freistaates Bayern

Geleitwort zum Synagogen-Gedenkband
„Mehr als Steine“

Was machen eigentlich jüdische Häftlinge zu Pessach? Bekommen sie wohl Mazzen im Gefängnis? Elias Godlewsky, bis 1908 Lehrer der Israelitischen Kultusgemeinde in Amberg, hatte damals eine Lösung für dieses Problem. Und weil er dafür Geld brauchte, ging er mit seinem Anliegen zu einer jüdischen Zeitung. Dadurch ist die ganze Angelegenheit überliefert und nachzulesen. Seine „Öffentliche Bitte“ brachte „Der Israelit“ am 10. März 1902. „In der hiesigen Gefangenenanstalt befinden sich z.Zt. zehn jüdische Gefangene“, schreibt Godlewsky. „Nach § 25 der Hausordnung für die Gefangenenanstalten Bayerns ist es gestattet, dass den israel. Gefangenen während des Pessachfestes eine nach den Vorschriften unserer Religion zubereitete Kost verabreicht werden darf, für deren Aufbringung ich jedoch zu sorgen habe. Da dies bedeutende Kosten verursacht, so sehe ich mich veranlasst, an alle wohlthätigen Glaubensgenossen die innige Bitte zu richten, mich in der Ausübung des genannten Werkes durch Übersendung eines milden Beitrages gütigst unterstützen zu wollen.“

Den Hinweis auf diesen Artikel kann man im neuen Synagogen-Gedenkband Bayern finden. Auf fast 600 Seiten haben die evangelischen Theologinnen Barbara Eberhardt und Angela Hager, unterstützt durch weitere Autoren, 50 Ortsartikel zur jüdischen Geschichte in Oberfranken, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben und der Oberpfalz erarbeitet. „Mehr als Steine ...“, nennen die Herausgeber ihr historisches Schwergewicht und sie beschreiben damit gleichzeitig ihr Konzept. „Dieses Buch soll Zeugnis ablegen für die einst blühende jüdische Existenz in Bayern und dieser Vergangenheit gedenken“, schreibt Prof. Meier Schwarz PhD vom Synagogue Memorial Jerusalem im Vorwort. Schwarz hat ähnliche Gedenkbande auch in anderen Bundesländern auf den Weg gebracht. Und die deutschen Herausgeber Prof. Dr. Berndt Hamm, Lehrstuhl für Neuere Kirchengeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg, und Prof. Dr. Wolfgang Kraus, Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität des Saarlandes, ergänzen: „Nicht nur ehemalige jüdische Gotteshäuser und ihre Geschichte einschließlich der Zerstörungen, sondern auch die mit den Gotteshäusern verbundenen Geschichten der Menschen sollen im Zentrum dieses Bandes stehen.“

In dem kleinen Ort Buttenheim, nahe Bamberg, ist es der Jude Levi Strauss, der heute, 161 Jahre nach seiner Auswanderung in die USA, im Mittelpunkt von Stadtgeschichte und Tourismus steht. Löb Strauss war 18 Jahre alt, als er 1847 sein Geburtshaus in But-



tenheim verließ und zusammen mit der Mutter und zwei Geschwistern nach New York und wenige Jahre später nach San Francisco ging. Hier legte der fränkische Jude 1873 mit seinem Patent auf „Nietenhosen“ den Grundstein für die weltweite Erfolgsgeschichte der Blue Jeans. Sein Geburtshaus in Buttenheim, aufwendig renoviert und als Denkmal geschützt, beherbergt seit einigen Jahren das Levi-Strauss-Museum.

Aber Barbara Eberhardt, die Autorin des Buttenheim-Artikels, hat nicht nur darüber geschrieben. Gemeinsam mit dem Architektur-Historiker Hans-Christof Haas erzählt sie die jüdische Geschichte Buttenheims von den ersten Urkunden im 15. Jahrhundert bis in die heutige Zeit. Seit 1939 leben keine Juden mehr im Ort. Aber neben dem Museum erinnert auch ein alter jüdischer Friedhof mit einem kleinen Taharahaushaus aus Sandstein und eine Gedenktafel an die fränkischen Landjuden. Von der Synagoge aus dem 18. Jahrhundert sind nur Wandfragmente erhalten.

Fährt man aber von Buttenheim nach Osten in die Oberpfalz, so findet man wenige Kilometer vor der tschechischen Grenze, in dem kleinen Markt Floß, eine der schönsten alten Synagogen Bayerns. Das bemerkenswerte historische Gebäude liegt oben auf dem Judenberg und ist fast 200 Jahre alt. Seit Jahren bringt es Bildungstouristen, Besuchergruppen aus ganz Bayern in den kleinen Ort, der ansonsten vom Fremdenverkehr nicht verwöhnt wird. „Etwa 50 bis 70 Gruppen kommen pro Jahr“, erklärt der Floßer Bürgermeister Günter Stich. „90% davon sind Schüler. Aber es gibt auch Gruppen aus den Kirchengemeinden und von der Bundeswehr.“ Seit Jahren werden die Gruppen vom Bürgermeister persönlich in der sehr sorgfältig restaurierten Synagoge betreut. Günter Stich spricht dann über die Besonderheiten der Synagoge, über die jüdische Ansiedlung auf dem Judenberg und auch über die ersten



Die Neuerscheinung „Mehr als Steine...“, Synagogen-Gedenkband Bayern, Teilband 1 (Mittelfranken, Niederbayern, Oberbayern, Oberfranken, Oberpfalz, Schwaben), herausgegeben von Prof. Dr. Berndt Hamm (Universität Erlangen), Prof. Dr. Wolfgang Kraus (Universität des Saarlandes) und Prof. Meier Schwarz PhD (Synagogue Memorial Jerusalem) setzt den jüdischen Gotteshäusern in Bayern in Text und Bild ein Denkmal. Nach mehrjähriger Bearbeitungszeit konnte das 560 Seiten umfassende Werk nun im Historischen Saal des Nürnberger Rathauses präsentiert werden. Das Foto zeigt von links die Herausgeber des Synagogen-Gedenkbandes Bayern Prof. Dr. Wolfgang Kraus, Prof. Meier Schwarz PhD, Prof. Dr. Berndt Hamm und die Autoren Dr. Barbara Eberhardt, Angela Hager, Hans-Christof Haas und Cornelia Berger-Dittscheid.

Juden, die schon vor über 300 Jahren in den Ort kamen. Zugegeben, die meisten Besuchergruppen sind tatsächlich auf dem Weg in die wenige Kilometer entfernte KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Aber der Stopp in Floß und der Besuch der dortigen Synagoge gibt der Reise in das ehemalige Konzentrationslager eine neue Programmatik: „Die Reduzierung von Judentum auf zwölf Jahre Nationalsozialismus wird der jahrhundertalten jüdischen Geschichte in all ihren unterschiedlichen Aspekten gerade hier in Bayern in keiner Weise gerecht“, erklärt Dr. Josef Schuster, Präsident des Landesverbandes der IKG in Bayern. „deshalb sind wir tatsächlich immer darum bemüht, das Interesse der Öffentlichkeit neben den Gedenkstätten auch auf die vielen jüdisch-historischen Orte zu lenken.“ Und das neue Buch kann dabei hervorragend helfen. Angela Hager hat den Ortsartikel zu Floß erarbeitet, gemeinsam mit der Kunsthistorikerin Cornelia Berger-Dittscheid.

Auch in Floß endet die Geschichte der jüdischen Gemeinde in den vierziger Jahren. Die erhaltene Synagoge trägt trotzdem nicht, wie an anderen Orten, das Prädikat „ehemaliges jüdisches Gotteshaus.“ Seit vielen Jahren Eigentum des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern und erst kürzlich mit beträchtlicher Hilfe des Freistaates Bayern liebevoll restauriert, ist sie ein jüdisches Haus und ein „Versammlungsort“ geblieben. Die nicht weit entfernte jüdische Gemeinde Weiden nutzt die Synagoge in Floß für Veranstaltungen, ebenso die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Und vor Ort kümmert sich der Floßer Bürgermeister Günter Stich, so ist es mit dem Eigentümer Landesverband verabredet, um kulturelle Aktivitäten und Besucherbetreuung.

Vor wenigen Monaten feierte die Israelitische Kultusgemeinde Straubing das hundertjährige Jubiläum ihrer Synagoge. Das Mitteilungsblatt des Landesverbandes hat in der Ausgabe Nr. 105 ausführlich darüber berichtet. Für den Synagogengedenkband hat Barbara Eberhardt den Ortsartikel zur einzigen jüdischen Gemeinde in Niederbayern erarbeitet. Gemeinsam mit Cornelia Berger-Dittscheid beschreibt sie eine Gemeindegeschichte, die eben nicht in den vierziger Jahren oder davor aufhört. „Wir können froh darüber sein, dass jüdisches Leben mitten in unsere Städte zurückgekehrt ist“, erklärte Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein kürzlich in Würzburg. Und neben Amberg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, München, Nürnberg, Regensburg und Weiden gehört auch Straubing zu diesen Städten mit aufblühendem jüdischen Leben. Wie schwierig es nach dem Zusammenbruch 1945 mit dem Aufbau einer neuen Gemeinde tatsächlich war, wie viel Einsatz die Gemeindeglieder auch heute bei stark wachsenden Mitgliederzahlen durch Zuwanderung von Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion bedeutet, das beschreiben die Autoren nach dem historischen Teil mit vielen interessanten Informationen. Und sie machen damit natürlich deutlich, dass in diesen Städten die Gemeindegeschichte nicht abgeschlossen ist. Der Straubing-Artikel zeigt aber auch, wo die Geschichtsschreibung „weiße Flecken“

hinterlassen hat, wo wichtige Aspekte, zum Beispiel die Arisierung in den späten dreißiger Jahren, noch gründlich untersucht werden müssen. Es ist die Stärke von Barbara Eberhardt, dass sie diese Defizite auch benennt.

Alle späteren „Geschichtsschreiber“ finden in dem reichlich bebilderten neuen Buch „Mehr als Steine ...“ neben den teilweise sehr guten Ortsartikeln umfassende Literatur- und Archivlisten, demografische Daten und immer wieder auch Erinnerungen von Zeitzeugen. Besonders nützlich sind sicher die Namen von Personen vor Ort mit Kompetenz und Auskunftsbereitschaft. Auch die Landkartenausschnitte der verschiedenen Landesteile mit allen bearbeiteten Orten sind eine sehr große Hilfe. Dabei sind Museumsstandorte mit jüdischen Beständen entsprechend markiert. Sicher ist die Vereinheitlichung von „Schreibweisen“ bei so vielen verschiedenen Autoren nicht unbedingt einfach. Das führt dann beispielsweise dazu, dass in einigen Artikeln ein hebräischer Begriff wie Minjan im fortlaufenden Text erläutert wird, in anderen wiederum nicht. Dafür gibt es am Ende noch ein Glossar. Und es ist eine hübsche Idee, den Ortsnamen als Artikelüberschrift mit hebräischen Buchstaben zu schreiben.

Band 2 zu Mittelfranken soll noch in diesem Jahr erscheinen und Band 3 zu Unterfranken ist auch bereits in Arbeit.

Barbara Eberhardt und Angela Hager, Mehr als Steine ... – Synagogen-Gedenkband Bayern, Teilband 1, Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu, 2007.

Kontakte: Levi-Strauss-Museum, 96155 Buttenheim, Marktstr. 33, Tel. 09545-4409936, www.levi-strauss-museum.de

Bürgermeister Günter Stich, 92685 Floß, Rathausplatz 3, Tel. 09603-9211-0, www.floss.de

Strach

**Antysemizm w Polsce tuż po wojnie.
Historia moralnej zapaści.**

Der 1947 in Warschau geborene Historiker und Soziologe Jan Tomasz Gross, der 1968 emigrieren musste und seit 2003 in Princeton lehrt, ist seit seinem im Jahre 2000 erschienenen Buch *Sąsiedzi* (Nachbarn) über den Mord an tausendsechshundert jüdischen Bewohnern des polnischen Städtchens Jedwabne 1941 durch ihre polnischen Mitbürger den deutschen Lesern gut bekannt. Damals hat das Buch weltweit Aufsehen erregt und in Polen zu heftigen Debatten über das Verhältnis von Polen und Juden während der deutschen Besatzung geführt, denn die Fakten darüber wurden seit einem gerichtlichen Nachspiel von 1949 aus den polnischen Annalen getilgt. Diese Debatten sollen sogar das innenpolitische Klima dahingehend beeinflussen haben, dass die Wahl der Brüder Kaczyński möglich wurde.

Das Buch *Angst* erschien 2006 in den USA und sorgte bereits damals in Polen erneut für Unruhe. Ihm hatte der Autor ein Einführungskapitel über die Geschichte Polens unter der deutschen und sowjetischen Besatzung beigelegt, das dem polnischen Leser als bekannt erspart wurde. Für die Polen liefert Gross hingegen Informationen darüber, was diesen kaum bekannt beziehungsweise eher

gleichgültig zu sein scheint, nämlich über das Leiden der eigentlichen Opfer, d. h. der jüdischen Bevölkerung Polens, während des Zweiten Weltkriegs. Darin wird das bis heute virulente Gefühl der Polen kritisiert, ein seit den Teilungen des Landes (im 18. Jahrhundert) von allen stets verlassenes und später an Deutsche und Sowjets verratenes Opfer der Geschichte zu sein.

In seinem Vorwort zitiert Gross eine Umfrage unter eintausend Polen aus dem Jahr 1993, bei der gefragt wurde, ob während des Krieges das jüdische Volk in gleichem Maße wie das polnische, bzw. mehr oder weniger gelitten hat. Die Antworten waren aufschlussreich: 33 Prozent waren der Meinung, dass beide Völker gleichermaßen gelitten haben, 12 Prozent hatten Schwierigkeiten bei dem Vergleich und 3 Prozent konnten dazu nichts sagen. Diese Erkenntnis oder Verdrängung der Tatsachen des Mordes an über 3 Millionen ihrer jüdischen Landsleute verleitet die Polen dazu, sich bis heute als die größeren Opfer zu betrachten. Dabei wurden in der polnischen Historiographie jüdische Opfer unter die polnischen subsumiert. Dass darüber hinaus die Mehrheit der Polen in dem von Deutschen besetzten Land bei der Verfolgung der Juden aktiv mitgemacht, zugleich aber einer erheblichen Anzahl von ihnen das Leben gerettet hat, muss im Bewusstsein der polnischen Massen erst verankert werden.

Gross ist deshalb ein unermüdlicher Aufklärer. Er versucht, die ersten innenpolitisch sehr unruhigen Nachkriegsjahre in Polen, als die Nation demoralisiert und in ideologische und andere Kämpfe verwickelt war, anhand von Zeitzeugen zu rekonstruieren, und analysiert die Erfahrungen, die den der Schoa gerade entkommenen Juden in ihren alten Heimatorten widerfuhr. Dort waren sie nicht gern gesehen, denn die ehemaligen Nachbarn hatten sich, wie übrigens in Deutschland auch, oft an der Habe der deportierten und sonst verschwundenen Juden bereichert. Sie hatten also vor der Rückkehr der ehemaligen Eigentümer eine Angst, die sie nicht selten morden ließ, was meist ungesühnt blieb, wie Gross zeigt. Diese Angst verlich dem Buch seinen Titel. Der polnische Antisemitismus, der in dem am 4. Juli 1946 in Kielce entfesselten größten Pogrom an Juden in Europa der Nachkriegszeit, bei dem 42 Personen ermordet wurden, kulminierte, ist unfassbar. Der Kielcer Pogrom wurde bekanntlich infolge eines gezielt gestreuten und seit Jahrhunderten unter europäischen Christen grassierenden Gerüchts über Judenmorde an christlichen Kindern, um deren Blut für die ungesäuerten Brode zu Pessach zu verwenden, angezettelt. Auch noch nach den Vorfällen in Kielce hat der damalige Bischof von Lublin und der später wegen seines Widerstandes gegen die Kommunisten hochverehrte Kardinal Stefan Wyszyński, auch noch immer gemeint, dass die Frage, ob Juden Christenblut für die Mazzeherstellung benötigen, nicht eindeutig verneint werden könnte. Helfen wollte er den Juden deshalb nicht. Dass daraufhin Tausende der überlebenden Juden Polen verließen, und sich sogar in den Displaced-Persons-Lagern der Alliierten auf deutschem Boden sicherer fühlten als in ihrem Heimatland, muss aufhorchen lassen. Wyszyński wird daher zu der von Gross „katoen-